

HEYNE <

Das Buch

Es ist eine karge und raue Welt, in der Kerrin Rolufsen, die Tochter eines angesehenen Walfang-Commandeurs, Ende des 17. Jahrhunderts auf Föhr aufwächst: Die Frauen der kleinen Inselgemeinschaft sind es gewohnt, sich die Hälfte des Jahres allein durchzuschlagen, denn ihre Männer müssen zur See fahren. Kerrin fügt sich schon in ihrer Jugend nicht gut in die Gemeinschaft ein. Die dicken Folianten im Studierzimmer des Inselpastors, ihres Oheims, interessieren das wissbegierige Mädchen weitaus mehr als hauswirtschaftliche Belange – und die Frage, wer einst eine gute Partie für sie sein könnte. Die Dorfbewohner fürchten und verehren sie gleichermaßen, denn ihre außergewöhnliche Gabe als Heilerin tritt früh zutage. Durch Handauflegen kann Kerrin so manches Leid kurieren. Ihr großes Wissen um die geheimen Kräfte der Heilpflanzen und ihre Angewohnheit, einsame, nächtliche Spaziergänge am Strand zu unternehmen, tun ein Übriges. Mit einem Mal ist Kerrin als Hexe verurteilt und kann sich der für sie bedrohlichen Situation nur durch eine höchst ungewöhnliche Maßnahme entziehen: Sie heuert bei ihrem Vater als »Schiffsmedicus« an. Doch als der Segler im arktischen Eis stecken bleibt, sieht die Mannschaft in Kerrin die Schuldige ...

Die bewegende Geschichte einer willensstarken jungen Frau, die sich in einer Welt voll Aberglauben und Vorurteilen ihren Weg erkämpft.

Die Autorin

Karla Weigand wurde 1944 in München geboren. Sie arbeitete zwanzig Jahre lang als Lehrerin, bevor sie sich dem Schreiben zuwandte. Sie lebt mit ihrem Mann in der Nähe von Freiburg.

Lieferbare Titel

Die Kammerzofe – Die Hexengräfin – Die Heilerin des Kaisers – Im Dienste der Königin – Die Hexenadvokatin – Das Erbe der Apothekerin

Karla Weigand
Die Friesenhexe

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier

Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige Erstausgabe 06/2012

Copyright © 2012 by Karla Weigand

Copyright © 2012 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House

Printed in Germany 2012

Umschlaggestaltung und -illustration: Nele Schütz Design, München

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-47113-9

www.heyne.de

GEWIDMET

allen Föhringerinnen und Föhringern, die – ob bewusst oder unbewusst – mitgeholfen haben, dass dieses Buch entstehen konnte. Es sind zu viele, um sie alle einzeln aufzuzählen, aber ich denke, jede und jeder, die oder der gemeint ist, weiß das auch so.

Der Roman soll ein Stück weit die Geschichte eines Erdenflecks aus der Vergangenheit herausheben, der mir ganz außerordentlich ans Herz gewachsen ist. Seit vielen Jahren genieße ich den Aufenthalt auf der einzigartigen Insel Föhr und den Umgang mit seinen Bewohnern, einem ganz besonderen Völkchen, dessen Wesensart mir – obwohl aus Deutschlands tiefstem Süden stammend – ungemein entgegenkommt.

Mein ganz spezieller Dank gilt Ingrid und Kurt Knudtsen mit Sohn Peter aus Wyk, deren herzliche Gastfreundschaft mein Mann und ich schon seit Jahrzehnten jedes Jahr aufs Neue genießen. Und sobald es dann beim Abschied wieder ganz norddeutsch trocken heißt »*Kiekt mol wedder in!*«, dann ist das auch ehrlich so gemeint.

Klar doch! »*Bi de Pump*« ist immer jemand da, der uns willkommen heißt.

PROLOG

*So ihre Haar' und Augen waren rot,
schlug man sie gleich als Hexe tot.*

Altes friesisches Sprichwort

DIE ALTEN FRIESEN WAREN seit jeher ein sehr frommes und gottesfürchtiges Volk. Sie vom alten germanischen Glauben zum Christentum zu bekehren, dauerte lange Zeit. Wer letztlich das Christentum auf die friesischen Inseln brachte, ist nicht genau bekannt. Wahrscheinlich verbreitete es sich erst unter der Regierung des Dänenkönigs Knuts des Großen (1016/1018–1035).

Aber lange noch verehrten die Friesen insgeheim die heidnischen Götter. Manche Bräuche aus uralter Zeit haben sich sogar bis in die Gegenwart erhalten. Die Macht der Päpste spielte in Friesland kaum eine Rolle. Selbst der Priesterzölibat wurde auf den Inseln nicht verwirklicht: Die Bevölkerung lehnte unverheiratete Priester kategorisch ab. Erstaunlich rasch vollzog sich einige Jahrhunderte später die Einführung der Reformation: Geradezu über Nacht wurden die Föhringer von bedingt eifrigen Katholiken zu überzeugten Protestanten.

Wer im Verdacht stand, insgeheim immer noch katholisch zu sein – etwa Heiligenbilder anzubeten oder den Papst zu verehren –, hatte es sehr schwer. Selbst Pastoren gerieten ins Visier übereifriger Lutheraner, was zu Verfolgung und Vertreibung mancher Geistlicher führte.

Ebenso unausrottbar wie die häufig geradezu fanatische

Frömmigkeit erwies sich auch der Hang zum Aberglauben. Man war sich sicher, dass in jedem Haus die Unterirdischen, *die Odderbantjes*, das Regiment führten. Fühlten sich diese Geister gestört, rächten sie sich durch vielerlei Schabernack.

Der Glaube an die Macht der Hexen trat allerdings erst im 15. und 16. Jahrhundert auf und lag seitdem wie ein Alpdruck auf der Bevölkerung. Man war der festen Überzeugung, bestimmte Frauen stünden mit dem Teufel und mit bösen Geistern in Verbindung und setzten ihre unheilvollen Kräfte zum Schaden ihrer Mitmenschen ein.

Verursacht durch derart irrationale Ängste ereigneten sich auf der Insel Föhr grausame Hexenverfolgungen; auch auf Sylt und Amrum hatten Frauen unter diesem Wahn zu leiden. Selbst der Protestantismus änderte daran nichts. Alte Überlieferungen berichten, dass Hexen besonders zahlreich in den Föhringer Ortschaften Dunsum, Alkersum und Övenum gelebt haben sollen. Der Gegenmittel gab es unzählige – eines absurder als das andere.

FÖHR IN GANZ ALTER ZEIT

»FLUCH ÜBER EUCH nichtswürdige Mörder und Meineidige! Gott, der Herr, wird euch strafen für dieses Verbrechen an mir, einer Unschuldigen! Zur Hölle mit euch allen, die ihr dieses schändliche Urteil über mich zu verantworten habt!«

Kurz vor ihrem Tod auf dem Scheiterhaufen im August 1498 verfluchte Kaiken Mommsen, die einundzwanzigjährige Tochter des Seemanns Momme Drefsen, ihre Peiniger und alle, die dazu beigetragen hatten, sie diesem barbarischen Schicksal zu unterwerfen.

Kaiken galt in Nieblum als heil- und kräuterkundig. Wann immer einer der Dorfbewohner sich verletzte, einen Ausschlag hatte oder erkältet war, suchte er Kaiken auf, um sich von der hilfsbereiten und geschickten jungen Frau kurieren zu lassen.

Als sich im Jahr zuvor der kleine Nachbarsjunge Johann Detlefsen beim Spielen die Hand an einer scharfkantigen Muschelschale verletzte, lief seine Mutter mit ihrem Sohn zu Kaiken Mommsen, damit die sich der Sache annähme. Kaiken wusch die Wunde sorgfältig aus, gab Ringelblumensalbe darauf und verband anschließend die Hand des Kindes. Der Schnitt war allerdings sehr tief ins Fleisch gegangen und es musste sich, von Kaiken leider unbemerkt, Schmutz in der Verletzung festgesetzt haben. Die Wunde eiterte und der Schmerz begann darin zu toben, so dass der kleine Junge Tag und Nacht weinte und schließlich jämmerlich zu schreien anfing. Als man endlich nach Tagen den Verband löste, war die Hand bereits schwarz geworden.

Bei Goting, im Süden der Insel, lebte damals in Küstennähe ein alter Schäfer, der nebenbei das Geschäft eines Zahnbrechers und Knocheneinrenkers betrieb. Ihn zog nun die besorgte Familie des Kleinen zurate. Um das Leben des Jungen zu retten, blieb dem Alten nur, den abgestorbenen Arm bis zum Ellenbogen abzuschneiden.

Die Eltern gaben Kaiken die Schuld an der Verstümmelung ihres Kindes, wagten jedoch nicht, laut Anklage zu erheben, denn das Mädchen war im Dorf und in der gesamten Umgebung sehr beliebt.

Seit diesem Drama begannen sich allerdings insgeheim Gerüchte über Kaiken Mommsen zu verbreiten, die besagten, mit der jungen Frau »stimme etwas ganz und gar nicht« – die übliche Umschreibung für den lebensgefährlichen Verdacht, eine Person habe Umgang mit »bösen Mächten«. Der Same des Übels war gesät, in aller Stille sollte er keimen, sprießen und gedeihen und letztlich die unschuldige junge Frau ins Verderben reißen.

Im Jahr darauf stand im Dorf Midlum die Roggenernte an. Flirrend waberte die Auguthitze über dem Getreidefeld. Auf Föhr wurde noch nach altem germanischem Brauch Allmendewirtschaft betrieben: Felder, Wiesen und Äcker gehörten nicht einzelnen Bauern, sondern der gesamten Dorfgemeinschaft und wurden auch miteinander bestellt und gepflegt. An den Erntearbeiten beteiligten sich alle, um anschließend den Ertrag gerecht, je nach Größe ihres jeweiligen Hofes, aufzuteilen. Oftmals gehörten die bewirtschafteten Grundstücke mehreren Gemeinden zusammen. So waren jetzt auf dem Roggenfeld Frauen sowohl aus Midlum wie auch aus Alkersum und Övenum vertreten, darunter auch Kaiken Mommsen.

Körperliche Anstrengung, Staub und feuchtheiße Luft trie-

ben den Erntehelferinnen den Schweiß auf die Stirn. Schon nach kurzer Zeit klebten ihnen die Kleider am Körper.

Eigentlich war es harte Männerarbeit, die hier verrichtet wurde; aber traditionell waren die Insel-Frauen auf sich alleine gestellt: Ehemänner, Brüder, Söhne und die meisten der unter sechzig Jahre alten Väter waren Seeleute und vom zeitigen Frühjahr an, über den ganzen Sommer hinweg, bis in den Spätherbst hinein als Heringsfänger hauptsächlich vor der Insel Helgoland unterwegs.

Die friesischen Frauen waren es gewohnt, sämtliche Tätigkeiten, die in Haus und Hof, auf Acker und Feld anfielen, selbst in Angriff zu nehmen. Dazu kamen traditionell noch der Krabben- und Rochenfang, das »Schollenpricken«, die Entenjagd und nicht zuletzt die Sorge um die Aufzucht und Erziehung der Kinder. Seit Generationen schon war das so; genauer gesagt, seit mit der Salzgewinnung und der Salzsiederei, die im 11. Jahrhundert auf der Insel ihren Anfang genommen hatten, Schluss war. Immerhin hatte dies bewirkt, dass die Friesinnen ungewöhnlich tatkräftige, selbstständige und sehr selbstbewusste Frauen waren.

Verbrachten die Männer auch meist den Winter daheim – außer sie waren auf großer mehrjähriger Handelsfahrt –, bestimmten trotzdem alleine die Frauen, was im häuslichen Umfeld zu geschehen hatte: Wie die Kinder erzogen wurden, was angeschafft werden musste und wen die Sprösslinge einmal heiraten sollten; vor allem aber, wie das Geld, das die Männer mit der Seefahrt verdienten, zu verwenden war.

»Ich will einen Teil der Heuer, die Jan im Herbst nach Hause bringt, für ein Pferd ausgeben«, tat eine der jungen Feldarbeiterinnen kund. »Ich bin es leid, den schweren Karren alleine zu ziehen oder unsere einzige Milchkuh davor zu span-

nen. Und auf einem Wagen zu sitzen ist allemal angenehmer, als zu Fuß zu laufen.«

Sie legte eine Pause ein, stützte sich auf ihren Rechen und wischte sich mit einem Tuch über das schweißtriefende Gesicht.

»Ich muss schließlich meinen Rücken ein wenig schonen, um meinen Jan ordentlich nach Strich und Faden zu verwöhnen – wenn er nach so langer Zeit endlich wieder daheim ist. Wenn ihr versteht, was ich damit sagen will!« Sie verdrehte bedeutungsvoll die Augen und kicherte übermütig.

Die anderen Frauen ließen die Sichel und Rechen ruhen, grinsten verständnisvoll und manch eine stöhnte sehnsüchtig auf. Ja, die Männer! Sie vermissten sie manchmal schrecklich, vor allem in den langen Nächten ...

Die Mäherinnen und Garbenbinderinnen machten Anstalten, gleichfalls die Arbeit für einen Augenblick ruhen zu lassen. Marret Ketelsen aus Alkersum, die reichste von allen und daher stillschweigend als Anführerin der Gruppe anerkannt, wusste das jedoch zu verhindern.

»Seht ihr nicht, dass die Schwüle und die schwarzen Wolken über uns ein Gewitter ankündigen? Es ist jetzt keine Zeit, um über dies und das zu klönen. Beeilt euch! Das Getreide muss noch heute ins Trockene! Wenn durch unsere Nachlässigkeit der Roggen verdirbt, werden uns unsere Männer dies bestimmt nicht danken!«

Schweigend gehorchten die Frauen. Marret hatte Recht: Der Himmel wirkte äußerst bedrohlich. Alle verdoppelten noch ihre bisherigen Anstrengungen. Aber schon nach wenigen Minuten prasselten dicke Regentropfen von oben herab und die Schnitterinnen packten Sichel, Rechen und die Hanfseilspulen zusammen, rafften ihre langen Röcke und beeilten sich, um unter dem weit vorstehenden Dach einer nahe

gelegenen großen Scheune Unterschlupf zu finden. Sie würden den Schauer abwarten und gleich danach weiterarbeiten.

Als es zu donnern und zu blitzen begann, flüchteten sich die meisten Frauen ins Innere des Unterstands; bloß ein paar ganz Mutige blieben unter dem Scheunentor stehen, um das Gewitter von sicherer Warte aus zu beobachten.

Nur Kaiken Mommsen war auf dem Feld zurückgeblieben; sie wollte erst noch ihre Getreidegarbe fertigmachen und ordentlich aufstellen. Die Sonne war mittlerweile ganz verschwunden und drohende Schwärze, unterbrochen von giftigem Schwefelgelb, überzog den Himmel, der nach dem Kreuz des Kirchturms von St. Johannis in Nieblum zu greifen schien und nach den Flügeln einer der erst kürzlich aufgestellten Bockmühlen.

»Warum kommt Kaiken denn nicht auch unters schützende Dach?«, fragte eine ältere Frau aus Övenum. »Die Ärmste muss mittlerweile völlig durchnässt sein. Aber wie es scheint, genießt sie das Unwetter regelrecht!«

Erneut war grollender Donner zu vernehmen und gleich darauf fuhren zischend mehrere Blitze dicht neben dem Feld in den Erdboden.

»Wen wundert's?«, ließ sich spöttisch Sabbe Michelsen aus Midlum vernehmen. »Hat sie es doch selbst gemacht!«

»Was willst du damit sagen?«, fuhr Marret Sabbe unwillig an. Sie wusste – wie alle übrigen auch –, dass die beiden jungen Frauen sich einmal wegen eines gut aussehenden Matrosen in die Haare geraten waren. Die anderen der unter dem Vordach zusammengedrängten Frauen spitzten neugierig die Ohren. Das roch jetzt geradezu nach einer bösartigen Auseinandersetzung!

»Seht doch bloß, wie Kaiken ihre Arme zum Himmel reckt – so, als wolle sie zu Thor beten, dass der alte Wettergott ja ein

ganz besonders fürchterliches Gewitter über unser Land kommen lassen möge!«, ereiferte sich Sabbe.

»Ich sage dir, hör auf damit, solchen Unfug zu verbreiten!«

Marret Ketelsen war nun ernsthaft zornig. Ihre blauen Augen blitzten und sie warf der Verleumderin wütende Blicke zu.

»Dummes Geschwätz dieser Art hat schon manches arme Weib ins Unglück gestürzt. Wir wissen alle, dass du Kaiken nicht leiden kannst. Aber das gibt dir noch lange nicht das Recht, schlecht über sie zu reden! Merk dir das! Im Übrigen könnte man aus deinem Gerede über den Heidengott Thor durchaus auch heraushören, *du selbst* glaubtest noch an ihn!«

Sabbe Michelsens Mundwinkel zuckten verächtlich, aber sie verstummte und verzog sich zu den anderen ins Innere der Scheune, die groß genug war, den gesamten gemeinschaftlichen Ernteertrag aufzunehmen.

Gleich darauf schien der Himmel zu explodieren: Hagelkörner, manche von der Größe von Hühnereiern, prasselten wie Steine hernieder und verschonten weder die noch stehenden Halme mit den schweren Getreideähren, noch die bereits abgemähten, ordentlich gebundenen und nebeneinander gleich Soldaten aufgereihten Garben.

Auch Kaiken war dem Geschosshagel ausgesetzt. Die Frauen beobachteten, wie sie vergebens versuchte, das große Kopftuch über Haare und Schultern zu ziehen und gleichzeitig ihren langen regenschweren Rock im heftigen Sturm am Hochflattern zu hindern. Ihr fruchtloses Bemühen verursachte indessen nur hektische, seltsam anmutende Verrenkungen.

Erneut stellte Sabbe sich zu den anderen Frauen ans offene Scheunentor.

»Schaut sie euch doch an! Dass sich Kaiken über unser aller Unglück freut – das kann ja jetzt wohl jede von uns sehen!

Würde diese Hexe sonst mitten in dem Gewitter einen Freudentanz aufführen?»

Dieses Mal kam Marret gar nicht mehr zu Wort, obwohl sie den Versuch unternahm, die Frauen zum Beten anzuhalten. Diese, entsetzt über den Schaden, den der Hagelschlag nicht nur im Roggenfeld anrichten würde und angesteckt von einer blind machenden Hysterie, stießen auf einmal ins selbe Horn wie Sabbe. Plötzlich brach ein unglaublicher Lärm in der Scheune los. Jammergeschrei, Flüche und Verwünschungen gegen Kaiken waren zu hören.

»Die *Towersche* tanzt tatsächlich mitten im Unwetter!«, kreischte eine der Älteren. »Fluch über sie!«

»Ihr dummen Weiber seht doch bloß, was ihr sehen wollt und wozu euch Sabbe aufgestachelt hat!«, schrie Marret Ketelsen dagegen an, aber ihre Stimme drang nicht durch.

Als Kaiken endlich zerzaust und bis auf die Haut durchnässt in der Scheune anlangte, konnte Marret lediglich mit Mühe und Not verhindern, dass man die junge Frau gnadenlos verprügelte. Alle umringten sie mit Drohgebärden und schrien gleichzeitig wütend auf sie ein. Die Anwesenden machten allen Ernstes Kaiken für die Katastrophe, die mindestens die halbe Ernte der Insel vernichtete – auch die Gerste stand schließlich noch auf dem Halm – verantwortlich. Der Hagelschlag würde selbst die ohnehin magere Birnenernte vernichten, von den Kohlköpfen und Rüben auf dem Acker und den Haselnüssen und Holunderdolden an den vereinzelt wachsenden Sträuchern ganz zu schweigen.»Das bedeutet den Winter über grausame Hungersnot für uns alle, du Höllenbrut, du elende Hexe! Du hast das Unwetter gemacht und uns den Hagel geschickt! Verflucht sollst du sein, verdammter *Troler*!«

Sabbe kreischte hysterisch und riss Kaiken an den langen, blonden, jetzt von der Nässe strähnigen Haaren. Sie und an-

dere packten die junge Frau und fesselten sie – trotz Kaikens heftigster Gegenwehr – mit dem Strick, der eigentlich zum Garbenbinden dienen sollte.

Als sie nicht aufhörte, lauthals ihre Unschuld zu beteuern, wurde Sabbe ganz ausfallend. »Halt endlich dein Maul, sonst stopfen wir es dir mit Stroh und Mist! Ich habe dich schon seit damals in Verdacht, du Drecksstück, als du deinem Nachbarsjungen die Hand hast abfaulen lassen!«

Diesen Vorwurf laut auszusprechen war ungeheuerlich. Aber alle Frauen in der Scheune schienen die bösertige Unterstellung zu billigen. Auf Marrets Stimme der Vernunft hörte schon lange keine mehr.

Man beschloss, Kaiken zu Pfarrer Martin Hornemann nach Nieblum zu schaffen, sobald das Gewitter vorüber wäre. Der Geistliche, der als Pastor an der als »Friesendom« bezeichneten St. Johanniskirche seines Amtes waltete, wüsste sicher, wie mit »so einer« zu verfahren sei.

Bis dahin vegetierte die junge Frau angekettet, bei Wasser und Brot, in einem finsternen, stinkenden Loch unterhalb des Gemeindehauses. In der winzigen Zelle war es ihr kaum möglich, aufrecht zu stehen. Zu ihrer Bewachung beorderte die Gemeinde Nieblum zwei Burschen, die zwar über kräftige Muskeln, aber über wenig Hirn und noch weniger Herz verfügten.

Vom ersten Augenblick an schikanierten diese primitiven Kerle Kaiken auf das Übelste; bald fingen sie auch an, sie schamlos zu bedrängen, indem sie ihr an die Brüste oder unter den Rock fassten. Dazu befließigten sie sich einer Ausdrucksweise, die den Geistlichen, als er einmal zufällig Zeuge davon wurde, vor Schreck erblassen ließ.

Diese jungen Männer kannte er nur als gute Katholiken, die an keinem einzigen Sonntag die Messe versäumten! Auch zur

heiligen Kommunion erschienen sie regelmäßig und sie sangen voller Inbrunst im Kirchenchor mit.

Dass sie jetzt auf einmal so sündhafte Worte gebrauchten, konnte nur die Schuld dieser gottlosen Hexe sein, welche die braven Burschen verdarb. Es wurde Zeit, dem Ganzen ein Ende zu bereiten und die Verhandlung beginnen zu lassen.

Das nächste Mal platzte der Pfarrer im Kerker mitten in eine höchst anstößige Szenerie: Kaiken kniete vor einem der beiden Wächter und befriedigte ihn mit dem Mund. Dass der Kerl ihr dabei ein Messer an die Kehle hielt, übersah Martin Hornemann ...

Vom Pastor dennoch empört zur Rede gestellt, besaß dieser Mensch die Frechheit, ihm weiszumachen, die Hexe habe ihn dazu *gezwungen*. Auf diese Weise versuche sie regelmäßig, ihren Bewachern »die Lebenskraft« auszusaugen und diese damit zu schwächen. Auf die Waffe kam er von selbst zu sprechen, er behauptete allen Ernstes, das Messer habe er zu Hilfe genommen, um das Weibsstück *abzuwehren*. Dabei sah er Martin Hornemann seelenruhig, mit fast treuherzigem Augenaufschlag, ins Gesicht.

Pastor Hornemann, ein etwas naiver Zeitgenosse, legte sich nun persönlich mit Feuereifer ins Zeug: Zusammen mit den zwölf Ratsmännern, die sozusagen die »Regierung« des östlichen, zum Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf gehörigen Inselteils bildeten (Westerland Föhr gehörte hingegen zum Königreich Dänemark), trug er genügend Beweise gegen die Beschuldigte zusammen. Als Erstes war da das Vorkommnis mit der abgestorbenen Hand des kleinen Johann Detlefsen; diese unselige Geschichte musste erneut aufgerollt werden. Für den Pastor bestand kein Zweifel, dass die Hexe Kaiken es zu verantworten habe, dass der Junge niemals – wie sein Vater und Großvater – ein Seemann werden konnte.

Dann war da noch die äußerst merkwürdige Sache mit dem alten Knut Olufsen, einem Witwer von zweiundachtzig Jahren, für den Kaiken hin und wieder gekocht und gewirtschaftet hatte, nachdem er alleine nicht mehr so gut zurechtkam. Knut war neulich in seiner *Köögen* einfach umgefallen. Als ihm eine Nachbarin zu Hilfe kommen wollte, war er schon tot gewesen – nachdem Kaiken kurz zuvor sein Haus verlassen hatte! Was brauchte es noch mehr an Beweisen für das teuflische Wirken der jungen Frau?

Es gab nun durchaus Menschen mit Herz und Vernunft auf Föhr, darunter Marret Ketelsen, die Knuts hohes Alter zu bedenken gaben.

»Ein Mann mit über achtzig kann doch durchaus vom Schlag getroffen werden. Was ist daran so außergewöhnlich, dass man dahinter Hexerei vermuten muss?«, argumentierten sie. »Eigentlich ist Kaiken doch dafür zu loben, dass sie ohne Lohn für den alten Olufsen gekocht, geputzt und gewaschen hat.«

Dem widersprach Pastor Hornemann sogleich auf das Lebhafteste.

»Der alte Knut war zwar nicht mehr der Jüngste, das will ich gar nicht leugnen. Aber er war noch kerngesund und hätte noch viele Jahre leben können, wenn dem nicht der böse Wille einer einzigen Person entgegengestanden hätte! Ihr wisst, wen ich damit meine!«

Aus Feigheit und einer gewissen verständlichen Sorge um die eigene körperliche Unversehrtheit unterließen letztlich alle Zweifler – auch Marret – ihre Einsprüche. Bekanntlich war es nicht ungefährlich, sich für *Towersche* einzusetzen: Ehe man sichs versah, landete man selbst vor Gericht.

Die Ratsmänner und der Geistliche scheuten sich auch nicht, uralte Geschichten aus Kaikens früher Kindheit auszugraben. Allerlei Belanglosigkeiten wurden wieder aufgewärmt,

nur um sie bei der Bevölkerung noch mehr in Misskredit zu bringen.

Hatte die Beschuldigte nicht schon als Fünfjährige ihren Eltern deutlich zu verstehen gegeben, sie wolle nicht jeden Sonntag stundenlang in der Kirche beim Gottesdienst hocken, weil ihr das zu *langweilig* sei? Eine Ungeheuerlichkeit geradezu! Als ob die Verkündigung von Gottes Wort und das Lob des Herrn zur Volksbelustigung dienen sollten! Und hatte Kaiken nachweislich nicht immer wieder die heilige Feier durch Geplapper und dummes Lachen gestört? Hatte sie nicht ständig beim Sprechen der Gebete und beim Singen frommer Lieder respektlose Faxen gemacht und damit andere brave Kinder abgelenkt? Ohne Zweifel war Kaiken schon in jungen Jahren eine Feindin des Glaubens und ein Ärgernis der christlichen Gemeinde gewesen.

Eine halb verrückte Alte gar, der sonst niemand mehr Gehör schenkte, weil man ihren Geist als gestört erkannte, ließ man allerlei Kurioses vorbringen – alles geeignet, den Verdacht gegen Kaiken Mommsen weiter zu erhärten und damit zur Gewissheit werden zu lassen. So wollte sie die junge Frau dabei ertappt haben, als diese »Zaubersteine« in Säckchen einnähte, um sie heimlich unter den Türschwellen missliebiger Leute zu vergraben, denen dadurch Unheil widerfahren sollte.

Ein junger Mann, der viel und gerne dem Alkohol zusprach – jedenfalls häufiger und heftiger, als man es einem Burschen im Allgemeinen zugestand, und den Kaiken deshalb vor einiger Zeit als Bräutigam abgewiesen hatte –, brachte vor den zwölf Ratsmännern, die gleichzeitig als Richter fungierten, Folgendes vor:

»Als ich mich vor einem Jahr geweigert habe, sie zur Frau zu nehmen, hat Kaiken mir damit gedroht, mich mit einer schweren Krankheit zu strafen. Ich aber wollte keine *Towersche* hei-

raten. Da hat sie mich tatsächlich verhext und ich bin daraufhin schwer krank geworden. Allmählich geht es mir wieder etwas besser.«

Obwohl jedermann auf Föhr Boy Wagens als arbeitsscheuen und ungeschickten Kerl kannte, den kein Commandeur auf seinem Schiff beschäftigen wollte, schenkten ihm die Ratsmänner Glauben – alle zweifellos untadelige Leute, aber keine studierten Juristen.

Wären Kaikens Richter rechtskundig gewesen, hätte das zwar vermutlich nichts am Urteil über sie geändert. Aber zumindest hätte eine vage Chance bestanden, dass man jenes Rechtsmittel, um Geständnisse zu erpressen – die Folter nämlich –, nicht gar so bestialisch angewendet hätte, wie man es tat.

Zuerst renkten die Henkersknechte ihr die Arme aus, brachen ihr dann mehrere Rippen und die meisten Finger, rissen ihr mit Zangen die Nägel an Händen und Füßen aus, brachten ihr Brandwunden unter den Achseln und im Schambereich bei, peitschten sie aus und gossen danach heißes Öl in die Wunden. Kurzum, sie taten alles, um die Gefangene zu dem Geständnis zu bringen, es mit Luzifer auf dem Hexentanzplatz persönlich getrieben zu haben ... Ihr liebster Versammlungsort mit anderen *Trolern* war angeblich die Sandgrube zwischen Alkersum und Övenum, wo die schamlosen Orgien mit dem Teufel, der als brünstiger Ziegenbock auftrat, stattzufinden pflegten.

Für die Tatsache, dass das Mädchen sich in ein Tier verwandeln konnte, leisteten einige Insulaner sogar einen heiligen Eid.

»Ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen, wie sie als schwarze Katze um die Häuser geschlichen ist! Das schwöre ich bei Gott und allen Heiligen!«, behauptete eine missgüns-

tige Witwe. Ein anderer wollte sie gar in der Gestalt eines Hasen erkannt haben.

Keiner der Richter störte sich im Übrigen daran, dass sämtliche Ankläger irgendwie mit dem kleinen Johann verwandt waren.

Die angebliche Hexe war unwahrscheinlich tapfer und widerstand lange der Versuchung, durch ein »Geständnis« ihre Qualen zu verkürzen. Schließlich, als man »der widersetzlichen Kreatur« noch die Hüftknochen aus den Gelenkpfannen riss, war es soweit: Ihr Wille war gebrochen und Kaiken gab alles zu, was man ihr an Unsinnigkeiten und Perversitäten vorwarf.

Als Nächstes erfolgten das unter freiem Himmel stattfindende abschließende Gerichtsverfahren und die feierliche Urteilsverkündung. Dieser Prozess fand nach alter Väter Sitte auf dem Friedhof statt, vor dem Portal der St. Johanniskirche, wo sich gleichzeitig der Thingplatz befand. Es handelte sich dabei um ein Geviert – Seitenlänge dreißig Schritt –, welches seit alter Zeit als öffentliche Gerichtsstätte diente, zu der jeder freie Bürger Zutritt hatte. Das waren praktisch alle, denn Unfreie oder Sklaven kannte man in Friesland nicht.

Der Andrang der Zuschauer war riesig, es kam offenbar die halbe Inselbevölkerung. Der Kirchhof fasste bei Weitem nicht alle, so dass der Großteil der Insulaner draußen auf der Dorfstraße stehen musste.

Die Beschuldigte in einen löcherigen, grauen Fetzen gehüllt, abseits auf einer Steinplatte kniend, mit gefesselten Händen und einem Strick um den Hals, wurde pro forma zu jedem einzelnen Vorwurf noch einmal befragt. Zuvor warnten die Richter Kaiken jedoch eindringlich, die Gerichtsverhandlung mit einem Widerruf zu »stören«. Man gedenke, noch heute »zum Ende« zu gelangen ...

Die gebrochene junge Frau dachte jedoch – ihres elenden

Zustandes zum Trotz – nicht daran, es ihren Todfeinden allzu leicht zu machen. Jedes Mal, wenn der oberste Richter einen neuen Anklagepunkt verlas und ihre Schuld für »unzweifelhaft erwiesen« erklärte, schüttelte Kaiken ihren kraftlos gesenkten Kopf mit den aufgelösten, verfilzten Haaren und murmelte leise, aber deutlich:

»Alles, was Ihr sagt, Herr Richter, ist erlogen. Kein einziges Wort davon ist wahr. Das schwöre ich, so wahr mir Gott, der Herr, helfe!«

Und jedes Mal beschimpfte sie der erste der zwölf Richter: »Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren! So steht es in der Heiligen Schrift, du nichtswürdiges Geschöpf!«

Worauf die Angeklagte wiederum schlagfertig erwiderte: »In der Heiligen Schrift steht auch: ›Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten!‹ Das hat jedoch keinen Eurer angeblichen Zeugen von der Lüge abgehalten.«

Was den Richter dazu veranlasste, ihr wegen mangelnden Respekts vor dem Gericht jeweils zwei zusätzliche Rutenstreichche aufzuerlegen, auszuführen von einem der Knechte während der anschließenden Fahrt zum Hinrichtungsort.

Wer Kaiken nicht sehr gut kannte, wäre niemals auf den Gedanken gekommen, in dem schmutzigen, abgemagerten, offensichtlich durch schwerste Misshandlungen gefügig gemachten Krüppel die allzeit lebensfrohe, gesunde, junge Frau zu vermuten, als die sie noch vor ein paar Wochen jedermann erschienen war.

Das Gericht legte ungewöhnliche Eile an den Tag. Es hatte den Anschein, als wolle man unbedingt Prozess, Urteil *und* Vollstreckung noch vor der alljährlich im Herbst erfolgenden Heimkehr der ersten Schiffsmannschaften »erledigt« haben. Ein Zeichen dafür, dass man sich seiner Sache doch nicht so ganz sicher war und auf alle Fälle heftige Proteste von einfluss-

reichen Männern – wie etwa den wohlhabenden Kapitänen – scheute und möglichen Einwänden durch die Schaffung von Tatsachen zuvorkommen wollte.

Das abschließende Urteil, das die Richter einstimmig fällten, konnte niemanden überraschen: *Tod durch Verbrennen* lautete der Spruch, den der oberste Richter verkündete, nachdem er den Stab über Kaiken Mommsen gebrochen hatte. Die Strafe war umgehend zu vollziehen.

Vor dem Kirchhof stand der Armesünderkarren schon bereit. Darauf wurde die verurteilte Hexe von den zwei Rohlingen verfrachtet, die der Gefangenen während ihrer Zeit im Kerker schon das Leben zur Hölle gemacht hatten. Noch am Morgen vor dem Prozess hatten beide die schwer verletzte Frau zum letzten Mal brutal vergewaltigt. Eine dürre Mähre zog den Wagen widerwillig zum Richtplatz.

Ein großer Teil der Inselbevölkerung, für die das grässliche Schauspiel eine willkommene Abwechslung im täglichen Einerlei darstellte, marschierte, betend und fromme Lieder singend, hinterher. Endpunkt der makaberen Wanderung – erst über die dürre, mit Heidekraut und Wacholderstauden bewachsene Geest und anschließend durch die mit Gras bewachsene Marsch – bildete eine Senke bei der St.-Laurentii-Kirche im Westen der Insel, nahe Süderende, mit Namen *Hal Mur*.

Dies war eigentlich schon dänisches Herrschaftsgebiet, aber nach altem Brauch wurden hier allgemein die Inselhexen verbrannt. Der Name war altfriesisch und erinnerte an die heidnische Unterwelts- und Totengöttin. »Moor der Hel« hieß die Gegend im Hochdeutschen. Das letzte Wegstück dorthin nannte man bezeichnenderweise *Halstieg*.

Dieser Pfad war sehr eng und mit Steinbrocken übersät und konnte mit Pferd und Wagen nur schwer bewältigt werden, was bedeutete, dass Kaiken absteigen und das letzte Stück



Karla Weigand

Die Friesenhexe

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 592 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-47113-9

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2012

Ein packendes Frauenschicksal in der rauen Inselnlandschaft Föhrs

Föhr, Ende des 17. Jahrhunderts: Kerrin, die Tochter des angesehenen Kommandeurs Asmussen, erkennt früh, dass sie anders ist. Durch Handauflegen kann sie heilen. Nachts zieht es sie an die sturmumtoste Küste und sie sieht Dinge, die den anderen verborgen bleiben. Als man sie der Hexerei verdächtigt, wird ihr die Gabe jedoch zum Fluch. Kerrin flieht und heuert als Schiffsärztin an. Eine gefährliche Reise beginnt.

 [Der Titel im Katalog](#)